nicht rational erklärt werden, oder: es handelt sich wohl um ein hysteriformes Krankheitsbild. Der Urtext ist wohl zu symbolbeladen, um historische Fakten daraus zu extrahieren.

Das Thema wird insgesamt angenehm spielerisch behandelt. Der Autor stützt sich vielfach auf Sekundärliteratur ab. Der Text ist ausgeschmückt mit abgehobenen Bibelziten und einzelnen nichtfarbigen Abbildungen, die sehr gut zum Text passen. Über den Autor selbst steht nichts geschrieben.

Lies Huizink

Imhof, Arthur E.: **Lebenserwartungen in Deutschland vom 17. bis 19. Jahrhundert.** Life expectancies in Germany from the 17th to the 19th century. Weinheim, VCH, 1990. 493 S. Tab. DM 148.–. ISBN 3-527-17708-6.

Imhof, Arthur E. (Hrsg.): **Lebenserwartungen in Deutschland, Norwegen und Schweden im 19. und 20. Jahrhundert.** Berlin, Akademie, 1994. 725 S. Tab. DM/SFr. 154.–. ISBN 3-05-002451-8.

1990 gab der Historiker Arthur E. Imhof das Mehrautorenwerk «Lebenserwartungen in Deutschland vom 17. bis 19. Jahrhundert» heraus. Die erste Publikation befasst sich mit der Aufarbeitung weit zurückreichender Sterbedaten aus verschiedenen Gebieten Deutschlands. Diese Zahlen wurden mit vorbildlicher Genauigkeit und Vollständigkeit aufgenommen und berechnet. Anhand von sieben ausführlich dokumentierten Untersuchungsgebieten gelingt es überdies, die an sich stummen Zahlenreihen zur Bevölkerungsentwicklung in einen lebendigen Zusammenhang mit der zugehörigen Ortsgeschichte zu stellen.

Im Nachfolgeband, der unter dem Titel «Lebenserwartungen in Deutschland, Norwegen und Schweden im 19. und 20. Jahrhundert» 1994 erschien, erwartet man eigentlich analoge Studien, da sich die beiden Publikationen in Titel, äusserer Aufmachung, Umfang und Anhang ähneln. Leider enttäuscht das zweite Werk über weite Strecken. Fast die Hälfte des Textteils beansprucht eine Abhandlung über die deutsche Geschichte im Stil eines Mittelschullehrbuchs – wirklich nicht das, was der Buchtitel verspricht. Nicht einmal ein Siebtel der Textseiten bleibt für die Länder Norwegen und Schweden; Norwegen kommt lediglich auf neun Seiten zur Sprache. Immerhin beeindruckt das ebenfalls kurze Kapitel über Schweden mit einer hervorragenden Gegenüberstellung von fünf Regionen, die sich in ihrer sozialen, wirtschaftlichen und geographischen Struktur unterscheiden. Die Ausführungen in Vorwort und Einleitung beider Bände erscheinen eher überflüssig. Dagegen bietet das im jeweiligen Anhang ausgewiesene Zahlenmaterial auf insgesamt über 500 Seiten eine wahre Fundgrube an Detailinformation.

Iris Ritzmann

Puenzieux, Dominique; Ruckstuhl, Brigitte: **Medizin, Moral und Sexualität.** Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten Syphilis und Gonorrhöe in Zürich 1870–1920. Zürich, Chronos, cop. 1994. 335 S. Ill. SFr. 48.–. ISBN 3-905311-52-6.

In Zürich gingen die Wellen hoch, als vor wenigen Monaten der Bau eines Bordells öffentlich bekannt wurde. Ein Markt der käuflichen Liebe ist zwar unübersehbar vor-

handen, darf aber nicht offen toleriert werden. Diese Doppelmoral hat in der Zwinglistadt ihre Tradition, wie das Werk «Medizin, Moral und Sexualität» der beiden Historikerinnen Dominique Puenzieux und Brigitte Ruckstuhl belegt. Schon vor über 120 Jahren veranlassten sittliche Bedenken die männliche Zürcher Einwohnerschaft, die damals kurzfristig geduldete Prostitution wieder ins Abseits des Strassenstrichs oder in die Bordelle der Aussenbezirke zu verbannen. Aktiv bekämpften indessen auch die stimmlosen, aber keineswegs stummen Frauen die «staatliche Sanktion des Lasters». Organisiert in Sittlichkeits- und Frauenvereinen nahmen sie an der politischen Auseinandersetzung teil, versuchten aber zugleich, die «sittlich gefallenen Geschöpfe» in Korrekptionsanstalten umzuerziehen. Parallel zur moralischen fand die Diskussion auch auf einer medizinischen Ebene statt, denn insbesondere die unkontrollierte Prostitution, so das Argument der Bordellbefürworter, begünstige die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten. Die Aufarbeitung dieser facettenreichen Debatte bildet den gelungenen Hauptteil der Publikation. Die gesellschaftstheoretischen Ausführungen wirken dagegen eher oberflächlich und basieren zum Teil auf unkritisch übernommenen Vorstellungen, etwa Sexualität sei ein soziales Konstrukt und keine biologische Tatsache oder die Ärzte hätten sich über den weiblichen Körper Zugriff auf die Geschlechtskrankheiten verschafft und sich als medizinische Experten (als was denn sonst?) gegeben. Ein Nachteil, wenn die Dissertation zu zweit verfasst wird, zeigt sich in gelegentlichen Wiederholungen und stilistischem sowie inhaltlichem Qualitätsgefälle zwischen einzelnen Kapiteln.

Iris Ritzmann

Van der Heyden, J. T. M.: **Het ziekenhuis door de eeuwen**. Over geld, macht en mensen. Rotterdam, Erasmus, 1994. 128 p. Ill. Hfl. 35.–. ISBN 90-5235-068-X.

Über Krankenhausgeschichte ist bereits viel geschrieben worden. Ende des 19. Jahrhunderts kam mit der neuen, technischen Medizin auch die neue, professionalisierte Krankenpflege auf; dazu brauchte es viele neue Spitäler. Zahlreiche Krankenhäuser, die in jener Zeit gegründet wurden, konnten in den letzten Jahren ihr Jubiläum feiern.

Medizinhistoriker haben sich eingehend mit diesen Entwicklungen beschäftigt, sowohl in der Schweiz, in England und Deutschland wie auch in den Niederlanden. Aus dem Wunsch vieler Behörden und Verwaltungen, Erinnerungsbände zu publizieren, die von professionellen Historikern verfasst und zugleich auch schön und reich illustriert sein sollten, entstand eine ganz neue Art der Medizingeschichtsschreibung!

Auch dieser Band befasst sich mit der Geschichte des Krankenhauses durch die Jahrhunderte, aber es ist kein Gedenkbuch, obwohl schön gedruckt und illustriert. Der Autor gibt zwar einen guten Einblick in die Geschichte der Krankenpflege, aber wichtiger ist seine Studie über das Krankenhaus vom Standpunkt des Gesundheitswesens aus, das heisst aus der Sicht des Staates, der Ärzte und der Versicherungs-Gesellschaften. Der Titel des Buches weist darauf hin, dass es dabei um Geld, Macht und Menschen geht. Wichtig sind dabei auch seine Bemerkungen über die veränderte Zugänglichkeit zur Gesundheitspflege, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat. Die Ursachen sind bekannt: eine gewisse Überalterung der Bevölkerung und immer kompliziertere Behandlungsmethoden erzeugen höhere Kosten. Sollten nach politischem Wunsch diese realen Kosten des Gesundheitswesens stabil bleiben, dann